

0. Einleitung

Menschen mit geistiger Behinderung setzen sich so wie alle anderen mit ihrer Umgebung auseinander. Sie zeigen, was sie wollen und was ihnen nicht gefällt. Sie grenzen sich ab und wagen sich an Grenzen. Sie freuen sich, wenn sie erreichen, was sie wollen und sie werden wütend, wenn ihnen das nicht gelingt. In schwierigen Situationen versuchen sie die für sie bestmögliche Lösung herauszufinden und sie greifen zu den Strategien, die sie am schnellsten und effektivsten zu ihrem Ziel bringen – wie eben alle anderen auch. Somit dürfte eigentlich das Zusammenleben zwischen Menschen mit und ohne geistiger Behinderung kein Problem sein. Das ist es bekanntermaßen aber oft genug. Die gesellschaftliche Dimension der geistigen Behinderung bildet den Hintergrund für die Überlegungen in diesem Buch. Ein Blick z. B. in die website der Bundesvereinigung Lebenshilfe unter dem Stichwort Inklusion reicht bereits aus um zu verdeutlichen, welch vielschichtiges Themenfeld sich hier auftut. Auf diesem Hintergrund konzentriert sich dieses Buch darauf, was für ein Leben die Menschen ohne Behinderung mit und für die Menschen mit geistiger Behinderung gestalten: Die Begegnungen und den gelebten Alltag im konkreten Lebensumfeld. Hier entstehen im unmittelbaren Kontakt zwischen Menschen mit und ohne geistige Behinderung Probleme aus folgenden Quellen:

Menschen mit geistiger Behinderung greifen wie alle Menschen in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt auf die bestmögliche Strategie zurück, die ihnen zur Verfügung steht. Die Wahl der bestmöglichen Strategie kann jedoch für dasselbe Anliegen sehr verschieden sein. Menschen ohne Behinderung können auf viele Weisen zum Ausdruck bringen, dass ihnen beispielsweise ein Essen nicht schmeckt und dass sie es als Zumutung empfinden, davon einen ganzen Teller zu essen. Wie aber können dies Menschen ausdrücken, die über keine Sprache verfügen und die sich außerdem einem Menschen ohne Behinderung gegenüber sehen, der den Schlüssel zur Küche und folgende Auffassung hat: „Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt, und der Teller wird leer gegessen“? Den Teller an die Wand zu werfen oder aber ihn brav auszuessen und anschließend zu erbrechen, können unter diesen Umständen durchaus geeignete Maßnahmen sein. Allerdings um einen Preis: Nach solchen Aktionen (und vor allen Dingen, wenn sie einige Male erfolgreich waren) hängt um den Hals ein unsichtbares Schild: „Vorsicht! Herausforderndes (oder wahlweise: originelles) Verhalten!“

Es gibt eine weitere Quelle, die das Zusammenleben oft schwierig macht. Sie entspringt aus dem Umstand, dass Menschen mit geistiger Behinderung in sehr schwierigen Lebenssituationen bestimmte Bewältigungsstrategien entwickeln und diese Strategien auch später noch beibehalten, wenn sich ihre Lebensumstände längst geändert haben. Sie können beispielsweise als Kinder gelernt haben: Den spontanen Widerwillen einer anderen Person, mit einem Menschen

mit Behinderung in Kontakt zu treten, überwinden sie am besten dadurch, dass sie mit einem entwaffnenden sonnigen Lachen die betreffende Personen in den Arm nehmen. Als Jugendlicher und Erwachsener behalten sie diese einstmals erfolgreiche Strategie bei. Was früher einmal eine gute Idee war, wird nun zur Beeinträchtigung und ihre einstmals erfolgreiche Strategie beginnt, sie zusätzlich zu behindern. Sie geben sich wie zu groß geratene Kinder und werden auch von der Umgebung gerne so behandelt. Damit ist die einstmals erfolgreiche Lösung zum Bumerang für die eigene Entwicklung geworden.

Gute Lösungen zu entwickeln, die später als Bumerang zurückkommen, ist nun keineswegs Menschen mit geistiger Behinderung vorbehalten. Die Menschen, die mit ihnen leben und arbeiten, haben in ihrem eigenen Leben auch einmal Lösungen entwickelt, die jetzt (nicht nur) im Kontakt mit Menschen mit geistiger Behinderung ebenfalls zum Handicap werden. Auf diese Weise kann es geschehen, dass sich Menschen mit und ohne geistige Behinderung gegenseitig behindern und in ihrer Persönlichkeitsentfaltung lähmen. Aktenkundig wird diese wechselseitige Lähmung in der Regel als eine wie auch immer benannte Auffälligkeit oder Störung, die man schließlich dem Menschen mit geistiger Behinderung und seinem Verhalten attestiert – zumal dann, wenn die Menschen, die mit ihnen leben und arbeiten, Profis sind, die gelernt haben, für bestimmte Erscheinungen medizinische oder psychologische Begriffe zu benutzen.

Das Verständnis von geistiger Behinderung, auf dem die Praxis dieses Buches aufbaut, steht dem von Jantzen (1981; 1993a; 1993b) nahe, der geistige Behinderung als Tätigkeit unter isolierenden Bedingungen beschrieben hat.

In unserem Zusammenhang begreifen wir geistige Behinderung als Selbstentfaltung in aktiver Auseinandersetzung mit einschränkenden bzw. isolierenden Bedingungen.

Alle Verhaltensweisen, die mit der Zuschreibung ‚geistig behindert‘, ‚herausfordernd‘ oder ‚originell‘ belegt werden, sind Ausdruck einer eigenständigen und unverwechselbaren Entwicklungsleistung. Mit diesem Begriff von geistiger Behinderung ist es möglich, die Lebens- und Entwicklungsleistung von Menschen mit geistiger Behinderung wahrzunehmen und damit ihre Würde als Person nicht nur ethisch einzufordern, sondern tatsächlich zu schätzen, ohne damit ihre Beeinträchtigungen und Einschränkungen schön zu reden oder zu übergehen.

0.1 Das Konzept des Buches

Das vorliegende Buch handelt von den Herausforderungen und Störungen der Art, wie sie eben kurz beschrieben wurden. Es listet aber nicht ihre verschiedenen Formen auf. Es beschreibt vielmehr die Wirkungszusammenhänge, aus denen sie entstehen, und die Abläufe und Mechanismen, die sie aufrecht erhalten und stabilisieren.

So wenig wie man die Dunkelheit beschreiben kann, ohne über das Licht zu sprechen, so kann man auch ungünstige und behindernde Entwicklungen nicht beschreiben, ohne auch Wege aufzuzeigen, die erweitern und Spielräume der Gestaltung zugänglich machen. Deshalb ist dieses Buch ein Werkbuch. Mit jeder Möglichkeit, eine Herausforderung oder ein Problem zu verstehen, beschreibt es an konkreten Beispielen die praktischen Möglichkeiten, das Problem oder die eigentliche Herausforderung dahinter anzugehen und zu einer Lösung beizutragen.

Würde sich das Buch damit begnügen, die Palette der Veränderungsmöglichkeiten zusammenzustellen, dann bliebe es nicht viel mehr als eine Art besseres Kochbuch, frei nach dem Motto: „Wir backen uns unseren Behinderten.“ Beabsichtigt ist jedoch mehr und etwas grundsätzlich Anderes. Durch die Wahl und Zusammenstellung der im Buch verwendeten Konzepte wird nämlich Schritt für Schritt ein fachliches Verständnis von Persönlichkeitsentwicklung und ihren möglichen Herausforderungen entfaltet, das die Menschen mit geistiger Behinderung nicht ausgrenzt. Vielmehr bezieht es alle, die von einer herausfordernden Situation betroffenen sind, mit ein, ohne jedoch die Unterschiede zu verwischen. Das Motto: „Wir sind ja alle behindert“ kann nicht die Lösung sein. Es kann jedoch sein, dass wir uns einmütig und nach Kräften selbst und gegenseitig behindern – bei allem, was uns sonst unterscheiden mag.

Die Konzepte dieses Buches beschreiben also in ihrer Gesamtheit bestimmte Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen der Persönlichkeitsentfaltung sowie ihrer Beeinträchtigungen, die für Menschen mit und ohne geistige Behinderung gleichermaßen zutreffen. In gleicher Weise folgt auch jeder Dialog und jede Form der Kommunikation bestimmten Regeln, die für Menschen mit und ohne geistige Behinderung unverändert gelten. Menschen mit und ohne Behinderung entwickeln sich nicht gleich. Es sind jedoch die gleichen Gesetzmäßigkeiten, die der Vielfalt zugrundeliegen, mit der sich Menschen mit und ohne geistige Behinderung entfalten.

Der Zugang zu erfolgreicher Arbeit mit herausforderndem Verhalten des Menschen mit geistiger Behinderung steht und fällt mit der Einsicht, dass das Verhalten eines Menschen mit geistiger Behinderung der Ausdruck seiner aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt ist; mehr noch: Sein Verhalten ist seine beste Möglichkeit, sich unter den gegebenen Bedingungen so erfolgreich wie möglich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen – was auch immer Erfolg für ihn heißen mag. Sein Verhalten ist das letzte Glied in der langen Kette seiner bestmöglichen Lösungsversuche, mit denen er seine eigene Persönlichkeitsentfaltung mit den für ihn verfügbaren Mitteln aktiv vorangetrieben hat. Mit anderen Worten: Hinter jedem Verhalten, und sei es noch so skurril, ‚gestört‘ oder herausfordernd, steht eine persönliche Bewältigungsleistung oder zumindest ein aktiver Bewältigungsversuch.

Es geht also nicht um ein ethisch-ideell eingefordertes, sondern um ein fachlich fundiertes Verständnis von geistiger Behinderung als aktivem und selbstgesteuertem Entfaltungsprozess unter besonders erschwerenden Bedingungen. Dieses fachliche Grundverständnis klärt den Blick für die tatsächlich vorhandenen Störungen und Probleme, und dieser klare Blick erst führt zu wirkungsvollen Änderungsschritten. „Nichts ist praktischer als eine gute Theorie.“ Dieser Ausspruch wird wahlweise Levin oder Lenin zugeschrieben. Das vorliegende Buch ist nicht zuletzt aus guter Erfahrung mit diesem Ausspruch erwachsen. Gerade weil es ein praktisch nutzbares Werkbuch sein will, braucht es die theoretische Fundierung.

Die Konzepte, auf denen dieses Buch aufbaut, beinhalten wesentliche Elemente der Transaktionsanalyse und die zentralen Annahmen von Piagets Entwicklungstheorie. Die Transaktionsanalyse nach Berne und seinen Schülern hat in ihrem Menschenbild, in ihrer Theorie und in ihrem praktischen Vorgehen die Grundannahme fest verankert, dass jeder Mensch sein Leben und seine Persönlichkeit selbst ausgestaltet und entwickelt. Deshalb ist jeder Mensch in der Lage, sich und sein Leben zu verändern – sofern man ihm dazu eine faire Chance gibt. Berne hat deshalb seine Patienten als aktiv gestaltende Hauptpersonen im (therapeutischen) Änderungsprozess begriffen, die in der Lage sind, die Verantwortung für ihr Leben und für ihre eigene Entfaltung selbst in die Hand zu nehmen. Auf dieser Grundlage konnte Berne (1968) z. B. bereits in den fünfziger und sechziger Jahren in der Psychiatrie die Regel aufstellen, dass Krankenschwestern und Krankenpfleger nur in der Gegenwart der Patienten über sie sprechen durften. Die ‚Verrückten‘ als Person ernst zu nehmen und im wahrsten Sinne des Wortes für zurechnungsfähig zu halten, war damals eine Revolution. Dadurch bewirkte Berne einen völlig neuen Umgang mit Verantwortung bei allen Beteiligten. Die Patienten erhielten ihre Verantwortung zurück, sich selbst aktiv mit ihrer Störung auseinanderzusetzen und das Personal sah sich in der Verantwortung, für das eigene Denken und Beurteilen vor den Betroffenen gerade zu stehen. Dadurch war es ihnen unmöglich geworden, den betroffenen psychisch kranken Menschen die Gestaltungsfähigkeit und damit die Verantwortlichkeit für sich und ihr Leben abzusprechen. Berne entwickelte sein Vorgehen in einer Zeit, in der es die nicht hinterfragte Grundüberzeugung seines Berufsstandes war, dass der Arzt bzw. Psychiater weiß, was für seinen Patienten gut ist – und nicht der Patient selbst. Nebenbei bemerkte feierte Bernes revolutionäre Idee etwa dreißig Jahre später unter anderen Vorzeichen in der systemischen Familientherapie eine fröhliche Wiederkehr, indem sie dieselbe Strategie unter dem Titel ‚Die reflektierte Gruppe‘ noch einmal neu entwickelten. Dieses kleine Beispiel zeigt sehr deutlich, wie die Transaktionsanalyse grundsätzlich auf diejenigen zugeht, die ein Stück Unterstützung für ihre Entfaltung brauchen – unabhängig davon, wie ihr ‚Zustand‘ von der Umgebung bewertet wird. Die Transaktionsanalyse eignet sich damit auch, um das oben skizzierte Verständnis von geistiger Behinderung theoretisch und praktisch konsequent zu entwickeln.

Der transaktionsanalytische Ansatz wird ergänzt und erweitert v. a. durch die Bindungstheorie und die Erkenntnisse der Bindungsforschung sowie im dritten Teil des Buches durch Ansätze, aktuelle Erkenntnisse und Forschungsergebnisse der Psychotraumatologie.

0.2 Aufbau und Gliederung

Seit der Arbeiten am ersten „heiteren Himmel“ sind 20 Jahre vergangen, die gefüllt waren mit weiteren und neuen Erfahrungen mit Menschen mit geistiger Behinderung und mit den Menschen, die sie im Alltag begleiten. Mein eigener Lern- und Erkenntnisprozess schlägt sich nunmehr in einer gründlichen Umarbeitung nieder. Dadurch ist es ein weitgehend neues Buch geworden, das sich noch konsequenter an der Praxis und dem Alltag im Leben der Menschen mit Behinderung orientiert. Nicht mehr im Buch enthalten ist die an Piaget angelehnte Entwicklungstheorie der Persönlichkeit. Diesen Teil haben die Leserinnen und Leser an der Basis, die den Alltag gestalten, sicher am wenigsten gelesen, und die interessierten Transaktionsanalytiker finden ihn in der Publikation von Kouwenhoven, Kiltz und Elbing (2002).

Die Leitfrage des Buches ist: Wie kann Änderung gelingen? Diese Frage wird in jetzt drei großen Buchteilen beantwortet.

Der erste Teil beschreibt die Grundlagen und Voraussetzungen für nachhaltige Veränderung. Seine fünf Kapitel behandeln die zentralen Fragen jedes Aufbruchs aus einer zwischenmenschlichen Problemsituation heraus: Welche innere Haltung nehme ich ein – zu mir, zum Konfliktpartner, zur Situation? Wie ist es um den Schutz aller Beteiligten bestellt? Um welche Art der Veränderung, des Lernens soll es gehen, wer bestimmt dies und wie gehen wir damit um? Welche Probleme gilt es zu lösen? Und wird der Veränderungsprozess zu einem gemeinsamen Projekt, wenn auch mit verschiedenen Rollen? Je nachdem, wie diese Fragen beantwortet werden, sind die entscheidenden Weichen bereits gestellt, auch wenn der Projektzug selbst noch gar nicht richtig Fahrt aufgenommen hat.

Die eigene Haltung bestimmt maßgeblich, ob überhaupt andere, neue Sichtweisen, Zugänge und Vorgehensweisen in den Blick kommen dürfen, oder ob gewohnte Lösungen wieder zu bekannten Ergebnissen führen. Das transaktionsanalytische Konzept der Grundhaltung wird dazu genutzt, die eigene Grundhaltung nicht nur zu erkennen, sondern auch zu verändern. Wie dies konkret geschehen kann, wird im ersten Kapitel verdeutlicht.

Angst ist ein guter Ratgeber, nämlich dann, wenn sie uns auf tatsächliche Gefahren hinweist. Mit herausforderndem Verhalten konfrontiert zu sein ist oft wirklich gefährlich. Wirksamer Schutz ist aus einer Vielzahl guter Gründe unbedingt nötig, nicht zuletzt wegen des eigenen Rechts auf Unversehrtheit. Das

zweite Kapitel ist im Grunde ein Loblied auf alle, die den Mut haben, berechnete Sicherheitsbedenken in der Arbeit mit herausforderndem Verhalten geltend zu machen. Ich danke an dieser Stelle ganz ausdrücklich einem bestimmten Team, das mir mit seiner hartnäckigen Weigerung, ohne geklärten Schutz irgendetwas an einer sehr schwierigen Situation zu verändern, die Augen geöffnet hat. Wir können erst dann durchatmen, anders auf die Dinge schauen und neue Wege probieren, wenn wir zumindest für den Moment genug geschützt sind.

Das dritte Kapitel greift dieses Gedanken auf und unterlegt ihn mit dem gewachsenen Erkenntnissschatz der Bindungsforschung. Das spielerische Erkundungslernen und das Lernen (in) sinnvoller Anpassung sind komplementäre, sich ergänzende Weisen der lernenden Veränderung. Menschen mit einer geistigen Behinderung haben häufig einen Überhang im Anpassungslernen. Abgesehen davon hat die Lösung schwieriger Probleme und festgefahrener Situationen im Alltagsleben wirklich nicht nur für sie damit zu tun, wieder ins spielerische Erkunden kommen zu können.

Das vierte Kapitel bringt die Bereitschaft zu wirklicher Veränderung ins Handeln, von deren Wiederentdeckung im ersten Kapitel die Rede war. Es beinhaltet als nächsten Schritt eine Arbeitsanleitung, wie ein Problempanorama durch eigene Recherchen und Erkundungen entstehen kann, das Ideen und Hinweise für konkrete Änderungsschritte gibt. Anschließend werden Entscheidungskriterien vorgestellt, mit deren Hilfe Prioritäten geklärt und die Änderungsschritte geplant werden können.

Die Umsetzung muss ein gemeinsames Projekt aller Betroffenen bzw. Beteiligten werden, soll substanzielle Änderung gelingen und nachhaltig sein. Blockade und Destruktion gehen auch alleine, aber positive Veränderung und Entwicklung gelingen nur gemeinsam. Auch das will gestaltet sein, und deshalb nutzt das fünfte Kapitel das transaktionsanalytische Konzept der Autonomie als Orientierung und das Konzept des Dreiecksvertrags als Werkzeug, wie Veränderungsprozesse kooperativ miteinander abgestimmt werden können.

Damit ist der Rahmen beschrieben, den substanzielle Veränderungsprozesse nach meiner Erfahrung brauchen, damit sie gelingen können.

Der zweite Teil des Buches füllt diesen Rahmen aus. Er gilt dem Verstehen und Gestalten in der unmittelbaren Begegnung. Er beschreibt, welche Strukturen die Persönlichkeit nach Auffassung der Transaktionsanalyse kennzeichnen und wie die Persönlichkeit einen unbewussten Lebensplan formt. Das Persönlichkeitsmodell und die Theorie des unbewussten Lebensplanes erklären, weshalb sich Menschen so und nicht anders verhalten, und wichtiger noch: Weshalb sie bestimmte Dinge tun oder lassen und sich damit selbst einschränken und behindern. Die Transaktionsanalyse geht davon aus, dass wir in der Kindheit unseren unbewussten Lebensplan selbst gestalten, indem wir bestimmte Vorstellungen über uns selbst, die anderen und das Leben überhaupt entwickeln. Geschieht dies unter Druck oder unter ungünstigen Begleitumständen, so wirkt sich dies in einem entsprechend einschränkenden unbewussten Lebensplan aus, dessen

Richtigkeit wir uns fortan in immer neuen Varianten bestätigen. Anschließend wird geschildert, wie genau sich diese Bestätigung im alltäglichen Handeln, in den kleinen und auch in den größeren Verwerfungen und Herausforderungen vollzieht. Die verwendeten Konzepte sind so angelegt, dass durch sie nicht nur deutlich wird, wie die einzelne Person ihren unbewussten Lebensplan erfüllt und bestätigt. Sie zeigen darüber hinaus, dass diese Bestätigung häufig ein Gemeinschaftswerk ist. Die Beweise für die Richtigkeit des unbewussten Lebensplanes werden nämlich aus der Art und Weise gewonnen, wie unsere Begegnung mit anderen verläuft. Es wird dabei deutlich werden, dass sich die Beteiligten nicht selten gegenseitig bei der Zementierung ihrer ungünstigen Lebenspläne vorantreiben und verstärken.

Solche Verstärkungsprozesse finden im wechselseitigen Austausch statt, und Änderung vollzieht sich in der unmittelbaren Begegnung und Beziehungsgestaltung. Der Schluss dieses zweiten Buchteiles ist deswegen der transaktionsanalytischen Kommunikationstheorie gewidmet. Sie greift das Rollen- und Persönlichkeitsmodell aus dem ersten Teil auf und beschreibt die Gesetzmäßigkeiten, denen die menschliche Kommunikation folgt. Darauf aufbauend wird herausgearbeitet, wie sich problemverstärkende Austauschprozesse von solchen unterscheiden, die aus einer Einschränkung herausführen und neue Erfahrungen erschließen. Dieser Teil mündet in die Schilderung eines Therapie- und Förderansatzes, der die entwickelten Gesetzmäßigkeiten in der Kommunikation in vielfältiger Weise positiv nutzt. Damit erfahren auch die konkreten Veränderungsmöglichkeiten, die in den vorangegangenen Kapiteln erläutert worden sind, ihre inhaltliche und praxisorientierte Bündelung.

Der dritte Teil des Buches ist der Begleitung sehr aufgeregter Menschen mit geistiger Behinderung gewidmet. Solche Zustände hoher oder auch extremer Erregung gehören zu denjenigen Situationen, die alle Beteiligten vor große Herausforderungen stellen. Nachdem die vorhergehenden Buchteile den Rahmen aufgespannt und das Bild ausgearbeitet haben, fokussiert dieser letzte Buchteil damit ein Detail, das häufig als erstes ins Auge springt, nicht selten das ganze Bild dominiert und den Rahmen zu sprengen droht. Die Gestalt, die dieses Detail erkennen lässt, gewinnt auch in der Fachdiskussion erst jetzt und noch langsam Konturen. Es handelt sich um Menschen mit geistiger Behinderung, die möglicherweise an verschiedenen Folgen einer oder mehrerer Traumatisierungen leiden, die in diesen Zuständen extremer Aufregung zum Ausdruck kommen. Hier stellen meine Co-Autorin Birgit Mayer und ich unsere Pionierarbeit zur Diskussion, indem wir unsere praktischen Erfahrungen mit bisher kaum erklärbaren Verhaltensäußerungen im Zusammenhang mit Zuständen hoher und extremer Erregung mit den aktuellen Erkenntnissen der Psychotraumatologie zusammen bringen. Basis für diesen Brückenschlag sind die langjährigen Erfahrungen in der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung, die unter aggressiven Eskalationen bis in den Kontrollverlust leiden. Auf der anderen Seite der Brücke stehen erste, aber konkrete Empfehlungen für die Begleitung von Menschen mit

geistiger Behinderung durch die verschiedenen Formen hoher und extremer Aufregung.

0.3 Das Lesermenü im Buch

Das Buch ist so konzipiert, dass interessierte Laien, pädagogisch vor- und ausgebildete Fachleute sowie Therapeuten und wissenschaftlich Interessierte das Buch lesen und dabei ihr Menü zusammenstellen können. Das Buch bietet in seiner Gestaltung hierzu mehrere Möglichkeiten.

Für alle Leser gleichermaßen lesbar und interessant sind alle drei Teile, und das ganze Bild ergibt sich, wie oben dargestellt, erst aus ihrem Zusammenhang. Das gilt gerade auch dann, wenn es um die Begleitung sehr aufgeregter Menschen mit geistiger Behinderung und damit um das Meistern sehr herausfordernder Situationen geht. Der erste und dritte Teil sind jedoch so geschrieben, dass sie auch für sich gelesen werden können. Sie enthalten deshalb auch nur wenige, sorgfältig gewählte und gut verknüpfungsfähige Konzepte der Transaktionsanalyse. Nur den ersten Teil zu lesen kann für diejenigen interessant sein, die in anderen Methoden wie z. B. der Verhaltenstherapie gut verankert sind und die an der Nachhaltigkeit der Änderungsprozesse interessiert sind, die sie als Therapeuten, Berater oder Supervisoren gestalten. Pädagogische Fachkräfte und interessierte Laien kann der erste Teil dabei unterstützen, kompetente und durchaus auch kritische Partner im Veränderungsprozess zu werden.

In ähnlicher Weise können diejenigen Leserinnen und Leser auch nur den dritten Teil für sich nutzen, die genau diese Verbindung von herausfordernden Situationen und Traumahintergrund interessiert, mit der sie ihr Wissen und Können erweitern möchten. Den zweiten Teil kann man mit Gewinn ohne den dritten, jedoch nicht ohne den ersten Teil lesen. Der zweite Teil bietet sich als Schwerpunkt für alle an, die grundsätzlich nach einem vertieften Zugang und nach einem besseren Verständnis für ihre tägliche Arbeit mit ihren Begegnungen suchen. Das Herz des Buches ist – auch in dieser nahezu vollständigen Überarbeitung – die Gestaltung der unmittelbaren Begegnung mit Menschen mit einer geistigen Behinderung. Hier findet das tägliche Zusammenleben statt, und hier liegt der Schlüssel für seine Veränderung.

Es gibt im Buch den Haupttext mit Beispielen, Exkursen und Anmerkungen. Der Haupttext ist in einem Guss lesbar, ohne die Exkurse und die Anmerkungen ebenfalls zu lesen. Er enthält alle Informationen, die nötig sind, um mit dem Buch in der Praxis arbeiten zu können. Exkurse, Anmerkungen und Beispiele sind drucktechnisch so hervorgehoben, dass auf einen Blick erkennbar ist, was auf einer Seite zum Haupttext gehört und was Anmerkungen bzw. Exkurse oder Beispiele sind.

Anmerkung

Die Anmerkungen wenden sich an die Leser, die sich auch wissenschaftlich mit diesem Buch auseinandersetzen wollen oder die als kenntnisreiche Insider das Interesse haben, ihr Wissen und ihre eigenen Ansätze mit den hier vorgestellten Gedanken zu verbinden. Sie erhalten in den Anmerkungen die nötigen Diskussionspunkte und Querverweise. Die Anmerkungen bauen auf dem Haupttext auf und ergänzen ihn.

Exkurs

Die Exkurse sind dagegen so angelegt, dass sie auch für sich genommen lesbar sind. Sie beleuchten schlaglichtartig wichtige Aspekte, die mit dem Haupttext zusammenhängen. Der Haupttext selbst wendet sich ihnen nicht zu, weil ansonsten der rote Faden verloren ginge.

Beispiel

Die Beispiele dienen der Veranschaulichung des Haupttextes. Hier wird lebendig, was im Haupttext theoretisch oder methodisch beschrieben ist. Die Leser, die bereits Kenntnisse von der Transaktionsanalyse haben, erfahren im Beispiel, wie ich sie bei Menschen mit geistiger Behinderung konkret anwende. Dem wissenschaftlich interessierten Leser schließlich dienen sie dazu, die Nachvollziehbarkeit der verwendeten Konzepte zu überprüfen. Die Beispiele stammen überwiegend aus dem Alltag und der Arbeit in Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung. Die Struktur von Konflikten und Problemen bleibt sich gleich, auch wenn die Szene wechselt; deshalb lassen sich die Beispiele sicher für andere Arbeits- und Lebensfelder wie Schule, Elternhaus und Werkstatt übersetzen.

Auf diese Weise kann sich jeder Leser sein Buch zusammenstellen. Er muss nicht alle Teile lesen und er muss auch nicht den ganzen Text lesen. Er kann je nach Interesse und Kenntnisstand seine Schwerpunkte setzen. Der Leser soll und kann das Buch so nutzen, wie es gedacht ist: Als Werkbuch. Über dem Lesen wird sicher nicht nur deutlich werden, welche Möglichkeiten es zur Gestaltung von Veränderung gibt. Vielmehr wird auch klarer werden, welcher Teil der Arbeit bei der eigenen Person beginnen kann (oder vielleicht sogar sollte) und für welche Schritte die Zusammenarbeit mit anderen oder Unterstützung und Hilfe durch andere nötig ist. Dieses Buch ist keine Anleitung dazu, es (mal wieder) alleine zu versuchen. Kompetentes Arbeiten mit Menschen mit geistiger Behinderung bedeutet nicht zuletzt, in vorausschauender Weise für die nötige eigene Unterstützung Sorge zu tragen. Was sie leisten und wofür sie gut sein kann, will dieses Buch zeigen.

Nach zwanzig Jahren bedurften auch die Literaturhinweise einer gründlichen Überarbeitung. Soweit es sich um Klassiker handelt, werden sie auch weiterhin zitiert. Wenn es darum geht, belastbares Fachwissen für die Praxis nutzbar zu machen, werden nach Möglichkeit aktuelle Überblickswerke, Hand- und Lehrbücher oder deren aktuelle Auflage belegt. In den Pionierfragen zur Verbindung von Psychotraumatologie und geistiger Behinderung geben die Literaturhinweise den aktuellen Diskussionsstand wieder.

In zwanzig Jahren haben sich auch die Sprachgewohnheiten deutlich verändert. Aus diesem Grund ist jetzt von herausforderndem Verhalten die Rede, von Problemsituationen und von Menschen mit geistiger Behinderung. In der Schweiz ist die aktuelle Bezeichnungweise etwas anders (Menschen mit geistiger Beeinträchtigung). Nachdem der Bundesverband Lebenshilfe in Deutschland ebenfalls das Wort Behinderung weiter verwendet, habe ich mich für diese Sprachregelung entschieden und bitte meine Schweizer Leserinnen und Leser um Nachsicht. Gleichfalls um Nachsicht bitte ich für den Gender-Aspekt. Ich habe wegen des leichteren Sprachflusses überwiegend die männliche Form verwendet und vertraue darauf, dass sich alle Leserinnen und Leser gleich welcher Orientierung angesprochen und gemeint fühlen.

Und zum Schluss noch ein Stück Abgrenzung und Klärung. Dieses Buch ist kein Lehrbuch der Transaktionsanalyse im Anwendungsbereich geistiger Behinderung. Es stellt zentrale Konzepte der Transaktionsanalyse vor, die sich in der Arbeit mit den Menschen mit geistiger Behinderung und ihren Bezugspersonen bewährt haben. Somit wird Transaktionsanalyse nicht in ihrer Gesamtheit, sondern als spezifisches Instrument vorgestellt. Wer sich einen systematischen Überblick über die Transaktionsanalyse als Theorie und Methode verschaffen möchte, tut dies am besten, indem er das Standardwerk von Stewart und Joines (1987; deutsch 2010¹⁰) oder eine andere Einführung (z. B. Hennig & Peltz, 2007²) zur Hand nimmt.